

**SONDERDRUCK**

AUS

**JAHRBUCH FÜR FRÄNKISCHE LANDESFORSCHUNG**

**20**

**IM VERLAG MICHAEL LASSLEBEN KALLMUNZ-OPF.**

**1960**



# Miszellen zur Geschichte der Pfalzorte Bamberg und Nürnberg

(Bemerkungen zum Tragischen in der Geschichte)

Von Karl Hauck

„Wir fanden, daß das ganze weite Gebiet der menschlichen Welt unserer Wissenschaft zugehört, daß das Gebiet der historischen Methode der Kosmos der sittlichen Welt ist“<sup>1</sup>.

Sehr verehrter, lieber Herr Schwarz,

sogleich wenn Sie den Haupttitel meiner kleinen Skizze lesen, werden Sie gewiß erinnert an die Pfalzen-Diskussion des Instituts für fränkische Landesforschung<sup>2</sup>. In der Tat sind die folgenden Ausführungen aus ihr heraus gewachsen. Von den mancherlei Fragen, welche diese Diskussionen angeregt haben, soll hier in dem Festband für einen deutschen Philologen eine mehr grundsätzliche ein wenig gefördert werden. Eigentlich Neues wird sich dabei zumindest für Bamberg nicht ergeben außer dem Blickpunkt, auf den einmal nachdrücklicher hinzuweisen, mir doch sinnvoll erscheint gerade angesichts meiner und besonders Ihrer vielfältigen Bemühungen um die historische Sachforschung.

Diese neue Forschungsrichtung hat eine berechtigte Neigung, die Sachdenkmäler und ihre historischen Zusammenhänge entweder z. B. mithilfe statistischer Auswertung der königlichen Reisewege oder auch von wirtschaftlichen, verfassungsgeschichtlichen und geographischen Gegebenheiten her zu erhellen und ins rechte Licht zu rücken. So gerechtfertigt, dringlich und unentbehrlich diese Ziele der forschenden Engagements sind, so dürfen sie jedoch nicht dazu führen, das Blickfeld allein auf diese Fragen zu richten. Vielmehr ist auch für die Sachforschung eines ihrer Hauptthemen der handelnde und leidende Mensch in seiner Umwelt, der Mensch in seiner Gegenwart<sup>3</sup>. Gerade in der Pfalzenforschung wird ja über die Jahrhunderte zurück besonders greifbar die geschichtliche Veranschaulichung des Raumes, und historische Topographie verhilft zur Wiederherstellung des Lebenskreises der großen Handelnden über die von der Zeit gesetzten Schranken hinweg.

Gerade weil nun unsere Forschungsbemühungen sonst ganz von sachlichen Zielen gefesselt sind, hielt ich es für nützlich, mich einmal, wie der Untertitel ankündigt, einem in besonderem Maß menschlichen zuzuwenden.

<sup>1</sup> J. G. Droysen, *Historik* (1937) S. 189. — Die folgenden Ausführungen wurden am Donnerstag, den 14. Mai 1959, in Kulmbach vor der Fachgruppe des Bayerischen Philologenverbandes vorgetragen.

<sup>2</sup> Vgl. die Arbeitsberichte in den Bänden 18 und 19 des JffL.

<sup>3</sup> H. Heimpel, *Der Mensch in seiner Gegenwart* (1954) bes. S. 9 ff.

Es geht dabei letztlich um eine Kernposition unserer Geschichtssicht. Ich gestehe, ich habe bisher nicht tiefer über sie nachgedacht, was man dem Folgenden anmerken mag. Aber da gerade dieser Kernbereich angegriffen wird, halte ich es für richtig, über ihn nachzudenken. Ein Niederschlag eines solchen ersten Nachdenkens sind die folgenden Zeilen.

Mein Unterthema gehört, wenn ich richtig sehe, zu den problematischen Fragen, die, statt sogleich zu überzeugen, Zweifel und Nachsinnen wecken. Über das Tragische ist viel von ganz entgegengesetzten Standpunkten aus geschrieben worden; so viel, daß es notwendig ist, näher zu bestimmen, was ich damit meine, insbesondere, wenn ich gar von ‚Königstragik‘ zu sprechen wage. Zudem melden sich angesichts dieses Gegenstandes sogleich Stimmen von Historikern, die ausdrücklich darauf hinweisen: „Wie wenig entsprechen die überlieferten ästhetischen Kategorien dem historischen Geschehen, das in unfaßbaren Mißverhältnissen jeder Form dramatischer oder epischer Sinnordnung widerstrebt!“<sup>4</sup>

Und ähnlich denken Literaturhistoriker, die ihrerseits die Meinung vertreten: „Nicht der Alltag vermag eine derartige Ergriffenheit (den tragischen Schauer) in uns hervorzurufen, noch klare Beispiele der Haltung tragischer Helden zu voller Entfaltung zu bringen; allein die Dichtung kann dafür reinste Erscheinungsform gewähren, uns die volle Erhebung und Erlösung schenken“<sup>5</sup>.

Gegenüber solchen Anschauungen bekenne ich mich als zugehörig zu der Gruppe von Historikern, die daran festhalten: „auf keine Art und Weise kann man das Tragische aus der Geschichte hinwegräsonieren“<sup>6</sup>. Und mehr als Zufall scheint es mir, daß einer der Philosophen, der in besonders gültiger Weise über die Ästhetik des Tragischen nachgedacht hat, die Ansicht vertrat: „Die Geschichte ist voll von tragischen Gestalten und Schicksalen. . . So haben die Tragödiendichter die Kämpfe, die sie darstellen, sehr häufig der Geschichte entnommen“<sup>7</sup>.

Und ein historisch denkender Geist, der zugleich dramatischer Dichter war, wie Friedrich Schiller, bekannte bei seinen Vorstudien zum Don Carlos: „Ich finde, daß dieses (Stück) Geschichte mehr Einheit und Interesse zum Grunde hat als ich bisher geglaubt, und mir Gelegenheit zu starken Zeichnungen und erschütternden . . . Situationen gibt . . .“<sup>8</sup>. Entgegen den Hinweisen auf das Chaotisch-Kolossale des historischen Geschehens in seiner ganzen Breite und verwirrenden Fülle, möchte ich an eine Sorge erinnern, die vor fast zwanzig Jahren der holländische Kulturhistoriker Jan Huizinga angesichts einer Formwandlung der Geschichte ausgesprochen hat: „Eine Geschichte, die sich nicht mehr zur Tragödie verdichten läßt . . . hat ihre Form verloren“<sup>9</sup>.

<sup>4</sup> R. Witttram, *Das Interesse an der Geschichte* (1958) S. 80.

<sup>5</sup> W. Flemming, *Epik und Dramatik* (1955) S. 101; dieses Büchlein lernte ich ebenso wie die unter Anmerkung 7 und 17 zitierten Bücher durch Hinweise von H. Prang kennen.

<sup>6</sup> H. Butterfield, *Christentum und Geschichte* (engl. Originaltitel „Christianity and History“, London 1949; deutsch 1952) S. 99.

<sup>7</sup> J. Volkelt, *Ästhetik des Tragischen* (4. Aufl. 1923) S. 9 f.

<sup>8</sup> H. v. Hofmannsthal, *Schillers Selbstcharakteristik* (1959) S. 24 nach einem Brief Schillers von 1783, März 27.

<sup>9</sup> J. Huizinga, *Im Bann der Geschichte* (1942) S. 116 ff.

Huizinga kam zu dieser Sorge auf dem Wege seiner Beschäftigung mit der Geschichte Amerikas. Er sah ihre zunehmende Formlosigkeit begründet in der Thematik, die einen ganzen Kontinent umfaßt und die fruchtbarsten historischen Themen, die Konflikte der Nationen und Mächte, wegfallen läßt; begründet in dem wachsenden Übergewicht der wirtschaftlichen Vorgänge und beruhend auf der steigenden Bedeutung des Zahlen Denkens. Seit dieser holländischen Akademieabhandlung des Jahres 1941 und seit dem 1943 erschienenen Buch von Alfred Weber über ‚Das Tragische und die Geschichte‘ sind wir freilich nach dem Ende des zweiten Weltkriegs mit Geschichtsdarstellungen überschüttet worden, die heute dem rückschauenden Betrachter als Flucht zur tragischen Nemesis erscheinen mögen und die der bürgerlichen Geschichtsschreibung von seiten der gesellschaftswissenschaftlichen Historiker der Ostzone den Vorwurf eingebracht haben, daß sich die Spitzenvertreter der bürgerlichen Geschichtswissenschaft in melancholische Lamentationen und in mystisch-irrationale Gedankengänge verlören<sup>10</sup>.

Solche gesellschaftswissenschaftliche Kritik an der geistigen Situation der bürgerlichen Geschichtswissenschaft und ihren Versuchen, einen Sinn in dem geschichtlichen Geschehen aufzuspüren, hat uns zu einem tieferen Bewußtsein von unserem Interesse an der Geschichte verholfen. Wir bekennen uns entschiedener als bisher zu den Anstößen und Impulsen, welche die geschichtliche Forschung aus der Gegenwart empfängt. Wir wissen wieder: „Wahrheit hat die Darstellung des Menschen nur dann, wenn sie ihm gerecht zu werden sucht — in einer Gerechtigkeit, die das Wesen des Menschen nicht verfehlt.“ Keine Gerechtigkeit ist die zutreffende Bestimmung des Funktionswerts von Menschen oder Menschengruppen in der Dialektik der Klassenkämpfe; geschichtlicher Fortgang ist kein Fortschritt zum erkennbaren Ziel sozialer Gerechtigkeit<sup>11</sup>. Auch durch die gesellschaftliche Revolution kann der Mensch nicht zu sich selbst befreit werden<sup>12</sup>.

Im Blick auf die Vorwürfe gegen unser angeblich fortschrittsfeindliches, reaktionäres und antihumanistisches Geschichtsdenken, von dem man behauptet, wir praktizierten es, um die Volksmassen von der Erfassung ihres Daseinsinns und der Gestaltung ihrer Zukunft aufzuhalten<sup>13</sup>, kommt es uns um so entschiedener an auf bleibendes Maß und gültige Werte trotz des forschenden Blicks auf das so wandelbare und wandlungsfähige Menschliche und Allzumenschliche. In einem historischen Moment, der uns wachsam gemacht hat gegenüber der apokalyptischen Bedrohung eines vom Menschen selbst heraufgeführten Weltendes<sup>14</sup>, empfinden wir beson-

<sup>10</sup> L. Stern, Zur geistigen Situation der bürgerlichen Geschichtswissenschaft der Gegenwart, in: Zs. f. Geschichtswissenschaft 1 (1953) S. 837 f.; vgl. auch F. Fischer, in: Aus Geschichte und Politik (Festschrift L. Bergsträsser, 1954) S. 174.

<sup>11</sup> Wittram wie Anm. 4 S. 27.

<sup>12</sup> Wittram S. 90 f.

<sup>13</sup> Stern wie Anm. 10 S. 846; R. Schulz, Über den Sinn geschichtlichen Daseins, in: Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen Geschichtsphilosophie (1958) S. 23.

<sup>14</sup> E. Mounier, Angst und Zuversicht des 20. Jahrhunderts (Franz. Originaltitel, La petite Peur du XX. siècle; dt. 1955) S. 5.

ders lebhaft, daß eine geschichtliche Bemühung mit dem Anliegen, nur Tatsachen zu vermitteln, nicht genügt. Wir wissen wieder mit neuer Entschiedenheit von Gegenständen, deren der Historiker gar nicht ansichtig wird, „wenn er nicht in eine Wertung einzutreten bereit ist“<sup>15</sup>.

Unser brennendes Interesse an dem Menschen, der Schuld und Schicksal unterworfen ist, macht uns neu offen für das Tragische in der Geschichte. Unsere Vertrautheit damit verhilft uns im Vollbewußtsein von den verschiedenen, uns bedrohenden Katastrophen zu neuem Daseinsmut. Mit diesem Blick auf das Tragische huldigen wir nicht einem modernen Gefühls- und Leidenschaftskult, mit dessen Hilfe z. B. die Besitzer von Lichtspieltheatern vermögend zu werden verstehen, sind wir nicht unterwegs zu dem volkstümlich Sentimentalen in der Geschichte, sondern halten an dem Grundsatz fest, daß die bedeutenden Geschichtsschreiber Gefühle nicht zur Schau stellen<sup>16</sup>.

Wenn wir uns für die folgenden Ausführungen zur Bestimmung der tragischen Untergangsbedrohung die Einsichten der Literaturwissenschaft zunutze machen, so soll das nicht dazu führen, daß wir an die uns vorgegebene historische Überlieferung einen fremden Maßstab herantragen. Die Tragik des Geschehens, das uns beschäftigen wird, ist vielmehr mit den überlieferten Fakten gegeben. Sie wird hier nur nachdrücklicher, als es sonst wohl zu geschehen pflegt, dargestellt. Wenn ich dabei von einer besonderen Tragik, der Königstragik, spreche, so nicht deswegen, weil ich es für richtig hielte, die breiten Massen aus unserem Geschichtsdenken auszuklammern. Vielmehr halte ich auch die Anschauung für falsch, daß „ein nicht wesentlicher, nicht unbedingter Mensch, ein völlig unbedeutender, gar ein minderwertiger, nicht tragischer Held sein kann“<sup>17</sup>. Andererseits ist aber durch die auszeichnende Verantwortung der großen Handelnden der tragische Konflikt oft so verschärft und vertieft, daß wir eine Sonderstellung der Königstragik meinen anerkennen zu dürfen. Nicht zufällig sind die exemplarischen Helden der ältesten Tragödien Göttersöhne, Könige und Königskinder<sup>18</sup>. An ihrem Schicksal in seiner besonderen Potenzierung wird das Tragische des menschlichen Daseins unserem Bewußtsein vergegenwärtigt. Wenn die anti-individuelle Anthropologie des historischen Materialismus „ein Verweilen in der privatmenschlichen Sphäre historischer Figuren als ein kleinbürgerliches Interesse aus dem Raum der wissenschaftlichen Fragestellung ausschließt“<sup>19</sup>, werden wir um so offener bleiben für alle die persönlichen Züge, die den tragischen Konflikt mit heraufbeschwören.

Bevor wir zu der hier verwendeten Definition des Tragischen kommen, haben wir uns einem letzten Bedenken zu stellen. Es ergibt sich aus der Wandelbarkeit des Begriffes „tragisch“<sup>20</sup> und aus dem Fehlen literarischer Tragödien im Hochmittelalter. Mit berechtigtem Nachdruck hat man hervorgehoben, daß dem Mittelalter infolge seiner Verwurzelung in der christ-

<sup>15</sup> Wittram S. 26.

<sup>16</sup> J. Huizinga, Wege der Kulturgeschichte (1930) S. 40 ff.

<sup>17</sup> J. Sellmair, Der Mensch in der Tragik (1948) S. 21.

<sup>18</sup> ebda. S. 24 f.

<sup>19</sup> Wittram S. 79.

<sup>20</sup> B. v. Wiese, Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel (2. Aufl. 1952).

lichen Heilsgewißheit die ganze tragische Perspektive und Dimension überhaupt fehle<sup>21</sup>. Jedoch, glaube ich, wird die Betrachtung einiger Episoden aus der Geschichte fränkischer Königspalzen zeigen, daß es doch nicht ganz unberechtigt ist, dieses Geschehen als von Tragik geprägt zu erklären.

Bei unserer Bestimmung des Begriffes ‚tragisch‘ folgen wir Überlegungen, die Willi Flemming in seinem Büchlein über ‚Epik und Dramatik‘ 1955 angestellt hat<sup>22</sup>. Flemming führt zur Begriffsbestimmung aus: „Mit dem Helden einer Tragödie . . . fühlen wir aktiv mit, leiden sein Schicksal durch. . . Die Konstellation der Umstände muß dabei eindeutig, die Ausweglosigkeit der Lage klar sein. Dies erfüllt den Zuschauer mit Bangen. . . Das Eigenartige des Tragischen besteht . . . in dieser unentrinnbaren Verknüpfung von Menschenwille und Seelentiefe als Offenbarung bei gleichzeitiger Vernichtung des Trägers solcher Werte, nicht etwa als sittlich verdiente Strafe, sondern als ihm gemäßes Ende, als unentrinnbares und schließlich bejahtes Schicksal. . . Der unvermeidbare Untergang läßt erst den menschlichen Wert hell aufflammen. . . Wertenthüllung bei Lebensvernichtung, das bleibt das antithetische Spannungsverhältnis, das diese beiden Pole in notwendiger und unentrinnbarer Verknüpfung hält. . . Eine urgewaltige Daseinstatsache steht riesig vor uns. Sie behält volle Größe und Wucht, doch streift uns ein Hauch des Ewigen, der uns aus unserer Bedrückung aufrichtet“<sup>23</sup>.

Indem wir damit das Ziel unserer Fragestellung näher umschrieben haben, wenden wir uns den historischen Tatsachen unseres Themas zu. Zur Eingrenzung des hier verwendeten Begriffes des Tragischen heben wir ihn ab von seiner umgangssprachlichen Benutzung. Ihr ist es möglich, bloße Unglücksfälle als tragisch zu bezeichnen, wie zum Beispiel das Einsturzungsglück vom August 896 in der Forchheimer Pfalz, das den ohnehin schwer kranken Kaiser Arnulf verletzte und so zur Erfüllung seiner Herrscherpflichten noch unfähiger machte<sup>24</sup>.

Als ein weiteres Beispiel für ein solches Unglück nenne ich den epileptischen Anfall Karls III. 873 in der Pfalz zu Frankfurt. Dieser Anfall ereignete sich in den Januartagen, als Karl entgegen geleisteten Eiden auf seinem Widerstandsrecht gegen die Teilungspläne seines Vaters, Ludwigs des Deutschen, zu beharren versuchte, wobei er selbst zur Gewalttat gegen seinen alternden Vater zu schreiten gewillt war<sup>25</sup>. Aber solche leidvollen Mißgeschicke sind noch nicht tragisch. Ihnen fehlt zu echter Tragik eine schicksalhafte Verkettung der Ereignisse ebenso wie die schuldhafte Verstrickung in bitteres Leiden, das die Persönlichkeit steigert und höher entfaltet. Das Gewicht echter Tragik erreichen ebenso nicht historische Anstrengungen größten Ausmaßes, wenn sie sich nach mehreren Generationen schließlich als vergeblich erweisen. Man könnte hier etwa blicken — um das beispielhaft zu erläutern — auf die verschiedenen Phasen der staufischen Fortführung und Erneuerung der salischen Königslandpolitik

<sup>21</sup> W. R e h m, Experimentum medietatis (1947) S. 19.

<sup>22</sup> Wie oben Anm. 5. S. 99 ff.

<sup>23</sup> ebda. S. 100.

<sup>24</sup> BM<sup>2</sup> 1920 a.

<sup>25</sup> BM<sup>2</sup> 1490 k.

im Nürnberger Raum<sup>26</sup>. Aber diese historische Leistung führt zu stark in den Bereich der Erwerbspolitik und ist als Vorgang zu komplex und vielschichtig. Geschehen dieser Art liefert daher in der Regel nicht gültige Beiträge zu dem Thema Königstragik.

Nachdem ich zur Eingrenzung unseres Gegenstandes zunächst Beispiele bot, die aus unserem Themenbereich auszuschneiden sind, wende ich mich nunmehr Ereignissen zu, die mir für unsere Fragestellung bedeutsam erscheinen. Ich möchte dazu die Aufmerksamkeit auf die Katastrophe des 21. Juni 1208 in dem Palatium Bamberg lenken und auf die schicksalhafte Beziehung Friedrichs II. zu der Kaiserpfalz Nürnberg.

Bei dem Bamberger Königsmord sind wir einigermaßen darüber unterrichtet, wie man im beginnenden 13. Jahrhundert selbst die Katastrophe des 21. Juni 1208 in der alten Königspfalz, dem damaligen bischöflichen Palatium, eingeschätzt hat. Gelehrten wie Arnold von Lübeck ist es sofort zum Bewußtsein gekommen, daß der tödliche Schwert-Streich Ottos VIII. von Wittelsbach gegen den Hals Philipps von Schwaben nicht nur ein, sondern mehrere Menschenleben dahinraffte<sup>27</sup>. Denn Irene, die Griechin, die bereits den Tod ihres ersten Gemahls, Rogers III. von Sizilien, und den Untergang ihres Elternhauses zu beweinen hatte, der ihre Mutter und ihren Vater, ihre Schwester und ihre Brüder hinwegsterben ließ, starb nun als Witwe Philipps wenige Monate später im Kindbett. Es war für sie zuviel geworden, so viel Leid in dem Herzen zu tragen, das bereits für ein neues Leben mitschlug. In einer Stiftung für das Seelenheil Philipps spricht sie selbst davon: „Unbegreiflich sind die Gerichte Gottes und unerforschlich seine Wege“<sup>28</sup>.

Auch dem Königtum Ottos IV. nahestehende Betrachter sind von dem gräßlichen Geschehen bis auf den Daseinsgrund erschüttert und sehen den entsetzlichen Untergang des Staufers an als Mahnung für die Fürsten: „Habet Gerechtigkeit lieb . . . , nichtig ist menschliches Glück.“ Den Anhängern Philipps ist der Mord Frevel gegen Gott; für den Gegner Philipps, Innonzenz III., in verblendeter Erleichterung göttliches Gericht<sup>29</sup>.

Das eigentlich Bewegende an dem Geschehen ist das plötzliche Zusammenbrechen des so mühsam Errungenen, fast auf der vollen Höhe des Erfolgs. Denn Philipp war jedenfalls mit dem ihn jahrelang bekämpfenden päpstlichen Gegner über den Friedensschluß grundsätzlich so einig geworden, daß päpstliche Gesandte gerade mit dem Pergament des Vertragswerkes nach Deutschland unterwegs waren. Militärisch bedrohte der Staufer durch die sich versammelnden Heere Otto IV. tödlich, so daß dem Welfen nichts anderes übrig zu bleiben schien, als auf dem Schlachtfeld einen ehrenvollen Tod zu suchen; fast auf der vollen Höhe des heranreifenden Glücks also trifft den zarten, heiter-beweglichen und leutselig milden, immer tapferen Stauferkönig der Mordstahl.

Am Morgen des 21. Juni 1208 hatte Philipp die Vermählung seiner Nichte Beatrix von Burgund mit dem ihm treu verbundenen Herzog Otto

<sup>26</sup> Dazu zuletzt G. Pfeiffer in: JffL. 19 (1959) S. 306 ff.

<sup>27</sup> MGH. SS. 21, S. 244 Z. 36.

<sup>28</sup> BF 185 a.

<sup>29</sup> MGH. SS. 21, S. 244 Z. 45; S. 245 Z. 6; F. Kempf, Regestum Innocentii III papae super negotio Romani imperii (1947) S. 352 f. Nr. 154.



von Meran gefeiert und war dann nach dem Ehrengelcit für die fürstlichen Brautleute in die Pfalz zurückgekehrt, um zu ruhen. Aber nicht nur in dem Pfalzort Bamberg verdüsterte die Untat dann den Tag. Vielmehr bra-chen auch die Heere Philipps bei der Nachricht vom Tode des staufischen Herrschers das so erfolgversprechende Unternehmen ab. Der Chronist klagt: „Ringsum wurden alle von Raubsucht entflammt. Die meisten könig-lichen Städte brannten nieder, nachdem sie geplündert waren. Raubüber-fälle richteten sich gegen Klöster und Höfe, und niemand vermochte mehr ohne Waffen und starke Begleitung sicher zu reisen“<sup>30</sup>.

Durch diesen plötzlichen Zustand der Unsicherheit anstelle des immer weiter um sich greifenden Friedens erfuhren auch die päpstlichen Ge-sandten in Mantua von dem Verbrechen, da Kaufleute aus Piacenza sie um ihre Hilfe baten, damit sie wieder in den Besitz der ihnen geraubten Sachen kämen. Plünderungen und Beutezüge, die Inbesitznahme von Re-galien durch Grafen und Burgherren lieferten schwerwiegende Indizien für die begangene Untat, als man noch gar nichts Sicheres darüber wußte<sup>31</sup>.

Fragen wir nach den Gründen für den Königsmord, so liegen sie nicht im Bereich des staufisch-welfischen Gegensatzes, der durch das ganze 12. Jahrhundert dauerte und an die Stelle eines latenten welfischen Gegen-königtums infolge der Doppelwahl von 1198 wirklich einen welfischen Gegenkönig brachte. Die größte Wahrscheinlichkeit hat nach der besten Überlieferung die Ansicht, der wittelsbachische Pfalzgraf habe nicht ver-winden können, daß der König ihm zunächst eine seiner Töchter ver-sprach, später sich aber an dieses Versprechen nicht mehr gebunden erklärte. Diese Anschauung fügt sich gut zu dem, was wir von den Kompromißverhandlungen der Kurie und Philipps wissen, die vielleicht darauf zielten, einen Ausgleich der territorialen Gegensätze zwischen dem Papsttum und dem Kaisertum in Italien dadurch zu finden, daß ein Neffe Innozenz' III. eine Tochter Philipps heiraten und dabei vermutlich mit dem umstrittenen Gut vom Reich und der Kirche hätte belehnt werden sollen<sup>32</sup>.

Wieweit für König Philipp bei seinem Entschluß, die Eheabsprache aufzulösen, nur solche rein politischen Gründe wesentlich waren oder auch persönliche, etwa die leidenschaftliche Wildheit des Pfalzgrafen, ist un-beantwortbar.

Wir haben jedoch nicht nur auf die Motive des leidenschaftlichen Affektes des Wittelsbachers zu blicken. Seine Untat vernichtete im März 1209 in der grausamen Rache Heinrichs von Kalden sein eigenes Leben<sup>33</sup> und machte das zu Unrecht verdächtige Andechser Brüderpaar, den Bischof Ekbert von Bamberg und den Markgrafen Heinrich von Istrien,

<sup>30</sup> Ottonis de S. Blas. Chronica ed. A. Hofmeister, MGH. SS. rer. germ. in us. schol. (1912) S. 83 Z. 5—9.

<sup>31</sup> Regestum Innocentii III S. 348 Nr. 152.

<sup>32</sup> E. Winkelmann, Philipp von Schwaben (1873) S. 465; J. Haller, Das Papsttum III (2. Aufl. 1952) S. 384 f., 544; H. Grundmann, in: B. Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte I (8. Aufl. 1954) S. 349; H. Tillmann, Papst Innozenz III. (1954) S. 125 f.

<sup>33</sup> Die Überlieferung bei Winkelmann S. 476 f.

für viele Jahre mit unglücklich. Denn die besitzgierige Territorialpolitik Herzog Ludwigs von Baiern benutzte den gar nicht richtig aufgeklärten Verdacht gegen die Andechser zu bedeutenden Erweiterungen des bayerischen Herzogtums, wobei ihm seine Stellung im Gericht der Reichsfürsten gute Dienste leistete.

Für unser Thema erheblich ist die Frage, wie weit der Charakter Philipps die unglückliche Peripetie seines Schicksals heraufbeschworen hat. Wenn man seine Würdigung bei einem so besonnenen Beurteiler der Dinge wie Burchard von Ursperg liest, fällt die Häufung der Eigenschaftsworte für Philipps Milde auf: *erat autem Philippus animo lenis, mente mitis, eloquio affabilis, erga homines benignus, largus satis et discretus, debilis quidem corpore, sed satis virilis*<sup>34</sup>. Mag auch diese Charakterisierung eingeleitet werden mit der Bemerkung, wenn ihn der Tod nicht daran gehindert hätte, wäre er ein mächtiger Herrscher geworden so wie die anderen Könige des staufischen Hauses; man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß die Liebenswürdigkeit des *süezen jungen mannes* trotz aller Widrigkeiten des Schicksals, die Welt ein Stück zu vertrauensvoll nahm. Das bot dem Pfalzgrafen die Möglichkeit, dem König ein Waffenspiel mit dem Schwert vorzutäuschen, womit er ihn nach ritterlicher Art schon öfters unterhalten haben mochte. So kam das Verbot, in dem Ruhegemach des Palatium am frühen Nachmittag mit der Waffe zu spielen, zu spät; und so konnten die tückischen Worte Ottos: „Dies soll auch kein Spiel für dich sein!“<sup>35</sup> das Attentat einleiten. Fast wie ein Vorklang auf das Attentat erscheint der Eingang des Briefes vom Juni 1206, mit dem Philipp auf Anregung des Patriarchen Wolfger von Aquileia seinen Königsweg vor Innozenz III. zu rechtfertigen und zu erklären versucht hatte, seinen Königsweg, zu dem er sich erst auf das ganz entschiedene Drängen der staufischen Partei durchgerungen hatte. Als eine solche vorklangartige Wendung läßt sich der Satz des vielgeprüften Königs mit der Wendung verstehen: „Die Mächte und Rechte aller Reiche sind in der Hand des Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Er, der König des Himmels und der Erde, wird jene, wem er will und wann er will, geben. Er verwandelt die Königreiche und verlegt und beugt die Fürstentümer“<sup>36</sup>.

Angesichts der ersten Äußerungen von Philipps Gegner auf der Kathedra Petri nach dem Mord hat man von verblendeter Erleichterung gesprochen. Als der Papst im Jahr 1200 in seiner *Deliberatio* sich gegen Philipps Königtum entschied, erklärte er es für vorteilhaft, sich Philipp entgegenzustellen, da er ein Verfolger der Kirche sei und aus einem Geschlecht von Verfolgern stamme. Sein Kaisertum würde für das Papsttum bedeuten: „einen Rasenden gegen uns bewaffnen und ihm ein Schwert gegen unser Haupt zu reichen“<sup>37</sup>. Das Geschehen der Jahre 1209 und 1210 bewies dem Papst jedoch unerbittlich genug, daß er genau das getan hatte, was er einst mit dem Blick auf den Staufer von sich gewiesen hatte,

<sup>34</sup> Burchardi praep. Urspr. Chronicon ed. O. Holder-Egger, MGH. SS. rer. germ. in us. schol. (2. Aufl. 1916) S. 91 Z. 18 ff.

<sup>35</sup> Regestum Innocentii III S. 349 Z. 16 f.

<sup>36</sup> ebda. S. 316 Nr. 136.

<sup>37</sup> ebda. S. 83 Nr. 29.

als er durch ein Jahrzehnt trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten den gewissenlosen Tatmenschen Otto IV. förderte, bis dieser als Welfe *ex genere devotorum* die staufische Politik Heinrichs VI. erneuerte. Das schicksalhafte Diktat der Ereignisse machte die Lage des Papstes schließlich so verzweifelt, daß er seit 1211 den Welfen nur mit einem neuen Staufer besiegen konnte. Und dabei war er davon überzeugt gewesen, den nach kirchlichen Maßstäben geeigneten Bewerber zu präsentieren und deswegen Vertrauen auf sein Urteil und seinen Richterspruch auch in der Sache des Reiches fordern zu dürfen.

Wir wollen nunmehr von den Beziehungen Friedrichs II. zu Nürnberg sprechen, die wie ein Schicksalsdrama wirken. Das Drama entsteht in der Verkettung einer Reihe von Hauptereignissen im Leben des genialen staufischen Siziliers durch die Einheit des Ortes. Es ist nicht zufällig, daß die tragische Spannung der Ereigniskette erst sichtbar geworden ist bei der Bemühung um die eindringlichere Erhellung der Geschichte des Pfalzortes. Das erste der Ereignisse, die wir hier zu besprechen haben, ist die Fürstenversammlung *in Oppido regio Norenbergh*, September 1211<sup>38</sup>. Friedrich II. weilte damals noch in Sizilien. Seine militärische Lage war dort so bedroht und unhaltbar geworden, daß er im Hafen von Palermo ein Schiff zur Flucht nach Afrika bereithalten ließ. So aussichtslos war seine Situation angesichts der überwältigenden Erfolge des Welfenkaisers Ottos IV. auf dem Boden des italienischen Festlands Sizilien. Zudem hatten die Sarazenen auf der Insel den Welfen schon zu der Landung aufgefordert und waren bereit, auf seine Seite zu treten. Otto IV. wollte nur noch das Eintreffen einer pisanischen Flotte zur Durchführung der Landung abwarten. Da entschlossen sich gleichzeitig in den ersten Septembertagen in Deutschland nach Geheimverhandlungen in Naumburg und Bamberg der Böhmenkönig und die wichtigsten Fürsten Süddeutschlands unter der Einwirkung französischen Geldes und päpstlicher Mahnschreiben, öffentlich Otto IV. die Treue aufzusagen<sup>39</sup>.

Ottos Bannung durch den Papst und den Erzbischof Siegfried von Mainz erleichterte ihnen diesen Schritt; ihre Verschwörung fand sich in Nürnberg zum erstenmal nicht mehr im geheimen zusammen und erklärte auf der salisch-staufischen Kaiserburg aller Welt den Abfall von dem Welfen. Ottokar von Böhmen, der Babenberger Herzog Leopold der Glorreiche, der Baiernherzog Ludwig und der Thüringer Landgraf Hermann I. zusammen mit anderen Fürsten wählen Friedrich, den König von Sizilien, *in imperatorem coronandum*. Sie erinnern dabei daran, daß ihre Wahl *in imperaturam* nur die Königswahl Friedrichs II. fortführe, die durch die *universitas* aller Reichsfürsten Weihnachten 1196 vollzogen worden war. Zu den Nürnberger Beschlüssen gehörte die Vorbereitung der römischen Kaiserwahl Friedrichs II., wie sie 1209 für Otto IV. und 1212 dann für Friedrich II. vollzogen wurde. Außerdem wurde in Nürnberg der Gesandte bestimmt, der Friedrich in Sizilien aufsuchen und nach Deutschland geleiten sollte<sup>40</sup>.

<sup>38</sup> BF. 646 b; Nürnberger Urkundenbuch (= NUB) Nr. 128 Anm.

<sup>39</sup> E. Winkelmann, Kaiser Otto IV. von Braunschweig (1878) S. 279 f., 500 f.; E. H. Kantorowicz, Kaiser Friedrich II. (1928) S. 51.

<sup>40</sup> H. Mitteis, Die deutsche Königswahl (2. Aufl. 1944) S. 145 ff.; weitere Lit. bei Grundmann wie Anm. 32 S. 352.

Diese der Weltöffentlichkeit verkündeten Beschlüsse der in Nürnberg versammelten Reichsfürsten veränderten die Lage vollständig. Als Otto IV. die Boten seines Bruders mit der Nachricht von diesen Schritten seiner Gegner in Deutschland erreichten, gab er trotz seiner erdrückenden militärischen Überlegenheit die Eroberung Siziliens auf und eilte selbst nach Deutschland. Als Anselm von Justingen, der Gesandte der Nürnberger Verschwörer, Friedrich II. in Sizilien erreichte, bestürmte die Gemahlin des Staufers, die ihm erst vor kurzem den ersten Sohn, Heinrich (VII.), geschenkt hatte, zusammen mit den sizilischen Großen ihren Gatten zu bleiben. Ihr Hauptargument war die Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit der Deutschen (*periculum propter fraudem Alamannorum*)<sup>41</sup>. Aber unter Zurücklassung von Frau und Kind, das bald zum sizilischen König erhoben wurde, trat Friedrich im Bewußtsein seiner Sendung, das sich vertiefte angesichts seiner wunderbaren Errettung, die gefahrvolle Reise an, um Besitz von dem *imperium* zu ergreifen. Das Glück hatte ihn dabei etwa am Labro oder vor Konstanz so unwahrscheinlich begünstigt, daß die Welt davon überzeugt war: Mit himmlischen eher als mit irdischen Kräften habe das apulische Kind den Welfen überwunden<sup>42</sup>.

Durch die Geschehnisse des Septembers 1211 war Nürnberg für Friedrich II. so etwas wie ein besonderer Glücksort geworden. Zum erstenmal weilte er in Nürnberg Ende Februar 1213 und dann benutzte er es fast regelmäßig jährlich mindestens zweimal als Etappenstation auf seinen Reisen von Südwest- nach Mitteldeutschland. Diese Besuche lassen noch keine besondere Vorliebe für die königliche Stadt in Franken erkennen. Den ersten Hinweis darauf erhalten wir durch die Übereignung der Burgkapelle der Kaiserpfalz an den Lieblingsorden Friedrichs II., den Deutschen Orden, 1216, Januar 30<sup>43</sup>. Damit wurde die Niederlassung des Deutschen Ordens in Nürnberg zum Pfalzstift anstelle des Klosters der Schottenmönche am Ägidienberg, die von Konrad III. diese Pflichten auferlegt erhalten hatten. In dem gleichen Jahr 1216, in dem Friedrich II. Innozenz III. bindende Eide gegen eine neue Personalunion zwischen Sizilien und dem Reich kurz vor dem Tod des weltbeherrschenden Papstes hatte leisten müssen, ja, im gleichen Monat Juli ließ er endlich seine Gemahlin Constanze mit dem nunmehr fünfjährigen König von Sizilien, Heinrich, nach Deutschland aufbrechen. Wohin wird die Fürsorge Friedrichs II. die Gemahlin und den Thronfolger, die in der Sommerhitze Siziliens abreisen und im Winter in Deutschland ankommen, bestellen? Zweifellos in eine der am besten ausgebauten, ihm besonders verbundenen Pfalzen. So fand die Wiederbegegnung nach so langer Trennung auf der Kaiserburg Nürnberg statt, die zuerst Barbarossa selbst in der kargen Sprache der Urkunden rühmend *palatium, castrum nostrum* genannt hatte<sup>44</sup>. Wenn es auch nicht eigentlich erweisbar ist, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß die wiedervereinigte Familie das erste Weihnachten

<sup>41</sup> Burchard wie Anm. 34 S. 99 f.

<sup>42</sup> Kantorowicz S. 56 ff.; Ergänzungsband S. 26 ff.

<sup>43</sup> NUB Nr. 142. Im Einzelnen jetzt G. Pfeiffer in: JffL. 19 (1959) S. 356 ff.

<sup>44</sup> NUB Nr. 88 (1183, März 14 *in palatio N.*) 91 (1186, Dez. 29 *sicut in castro nostro N. ordinata et confirmata sunt*), 81.

auf deutschem Boden in dem staufischen Palast feierte<sup>45</sup>, dessen Ostwand, geschützt von der staufischen Burgkapelle, sich allen Stürmen der Zeit zum Trotz bis heute erhielt.

Welches politische Gewicht Friedrich der Anwesenheit seines Erben in Deutschland selbst zumaß, erfuhr die Welt sogleich durch die Ernennung des Fünfjährigen in Nürnberg im Januar 1217 zum Herzog von Schwaben. Im nächsten Jahr 1218 wurde Heinrich (VII.) Rector von Burgund und 1220 durch die Frankfurter Wahl deutscher König entgegen den Eiden vom Juli 1216, die Friedrich II. auch Innozenz' III. Nachfolger, Honorius III., hatte abermals schwören müssen, dem neuen Papst, der bereits seit dem Sommer 1216 amtierte. Jedermann konnte es sehen: der Sinn der Verträge war verletzt. Aber Friedrich II. hatte es dennoch verstanden, ihren Buchstaben einzuhalten. Er hatte die Personalunion zwischen dem Inselreich und dem Kaisertum ja nicht für sich, sondern eben für seinen Sohn erneuert, der nun zumindest künftig sizilischer und deutscher König gleichzeitig sein sollte. Im Jahre 1220 freilich konnte die Kirche Friedrich II. diese Regelung seiner Nachfolge um so weniger verargen, als sie eben damals gerade nach dem Scheitern des päpstlichen Kreuzzuges vor Damiette sein 1215 unwillkommenes und infolgedessen jahrelang mit Schweigen übergangenes Kreuzzugsgelübde dringend brauchte. Einer der ersten Reichstage, auf dem Friedrich II. öffentlich deutsche Fürsten zur Kreuznahme bestimmte, war der Oktober-Reichstag des Jahres 1219 in Nürnberg. Wenige Tage danach hat Friedrich II. der Stadt den berühmten sogenannten Freiheitsbrief gegeben. Man hat mit Recht aus dieser Privilegierung erschlossen, daß die königlichen Kaufleute Nürnbergs dem Staufer finanziell damals entscheidend geholfen haben müssen, damit er das Geld zusammenbekam, das er zur Einlösung der Reichsinsignien nach dem Tode Ottos IV. 1218 brauchte<sup>46</sup>. Nürnberg muß so eine der ersten deutschen Städte gewesen sein, die Friedrich II. noch 1219 zum erstenmal im Glanz der echten alten Insignien sah.

Den politischen Konflikt, den Friedrich II. infolge der Königswahl Heinrichs (VII.) mit dem Papsttum heraufbeschworen hatte, brachte er vor seinem Aufbruch zur Kaiserkrönung nach Italien Mitte Juli 1220 mit seinem Entschuldigungsbrief an Honorius III. zum Abklingen. Damals schrieb Friedrich II. wiederum in Nürnberg von den mündlichen Berichten, durch die er vernommen habe, wie der Papst über die Erhebung seines Sohnes nicht wenig betroffen gewesen sei. Denn nach Ansicht des Papstes sei die Wahl den früheren Versprechungen gänzlich zuwider und außerdem sei die päpstliche Heiligkeit nicht einmal davon benachrichtigt worden. Im Entscheidenden verteidigt sich Friedrich mit der Unwahrheit, die anwesenden Fürsten, zumeist die, welche früher dagegen waren, hätten ohne sein Wissen und in seiner Abwesenheit seinen Sohn erwählt. Davon in Kenntnis gesetzt, habe er einzuwilligen sich geweigert und zur Bedingung seiner Zustimmung gemacht, daß die päpstliche Heiligkeit sich die Wahl

<sup>45</sup> BF 884 a sowie NUB Nr. 146 (1216, Dez. 4) — 151 (1217, Jan. 24). Zum Folgenden BF 3846 c, 3847 a und 3849 c; Pfeiffer S. 311.

<sup>46</sup> BF 1062 a und 1069; NUB Nr. 178; dazu G. Pfeiffer, Der Aufstieg der Reichsstadt Nürnberg im 13. Jh., in: MHVN. 44 (1953) S. 15.

gefallen lasse. Sehr sei es ihm angelegen, Sizilien und das römische Reich nach dem Wunsch des päpstlichen Stuhls getrennt zu halten<sup>47</sup>.

Wir haben hier nicht zu verfolgen, welche Rolle Nürnberg nach dem Weggang Friedrichs II. nach Sizilien für das deutschen Nebenkönigtum unter Heinrich (VII.) während der nächsten 15 Jahren gespielt hat. Nur an die Nürnberger Doppelhochzeit König Heinrichs mit Margarete von Osterreich und deren Bruder Heinrich mit Agnes von Thüringen im November 1225 sei erinnert, an jene Festtage, die verdüstert waren durch die Nachricht von der Ermordung des hervorragenden Reichsverwesers, Erzbischofs Engelbert von Köln. Infolgedessen mußte der König bereits am dritten Tage des Festes auf der Nürnberger Burg unter dramatischen Umständen zu Gericht sitzen. Im Losbranden der Leidenschaften zwischen den Befürwortern und den Gegnern sofortiger Ächtung der Mörder stürzte die Treppe der Pfalz zusammen, und 60 Männer verschiedenen Standes fanden den Tod<sup>48</sup>.

Statt dem Zusammenhang der Ereignisse weiter zu folgen, blicken wir jetzt darauf, wie das Schicksal den tragischen Knoten für Friedrich II. in Nürnberg geschürzt hat bei der offenen Revolte des schlechtberatenen Sohnes gegen ihn, den Vater, 1234/35. Als das bloße Erscheinen Friedrichs in Deutschland zum Zusammenbruch der Verschwörung Heinrichs und dessen Helfer führte, plante Heinrich (VII.), von allen verlassen und unschlüssig, sich anfangs auf der Veste Trifels einzuschließen. Dann aber besann er sich eines Besseren, sandte Boten an seinen Vater, bat um Verzeihung und versprach allen kaiserlichen Befehlen Gehorsam. Der schicksalhafte Zufall hat es gewollt, daß diese Boten König Heinrichs mit dem Anerbieten seiner Unterwerfung den Kaiser in Nürnberg erreichten und hier von ihm empfangen wurden<sup>49</sup>. Nachdem der Sohn weder in diesen Wochen noch später die Gnade seines Vaters erhielt, sondern Huldentzug und Haft, hat Friedrich II. offenbar in Erinnerung an die leidenschaftlichen Eigenmächtigkeiten Heinrichs (VII.) früher schließlich selbst zum Untergang seines Hauses mit Hand angelegt. Bereits in den Nürnberger Junitagen 1235 muß es entschieden gewesen sein, daß der Vater an demselben Ort das Geschick seines Sohnes zu zertreten begann, wo er im Winter 1216/17 dessen Aufstieg zum deutschen Königtum durch die Ernennung zum Herzog von Schwaben einleitete.

Obwohl Friedrich II. von diesem dramatischen Geschehen seinen Getreuen in der Lombardei persönlich berichtet hat<sup>50</sup>, wissen wir nicht, wieweit ihm die tragische Einheit des Schicksalsortes bewußt gewesen ist oder ob er gar auch diese Wendung in seiner sehr geliebten Stadt, die, auf rauhem Boden gelegen, weder Weinbau noch Schiffahrt hatte und um so durstiger nach dem Gnadenregen königlicher Huld war, seinem Glücksstern zurechnete<sup>51</sup>.

<sup>47</sup> BF 1143; E. Winkelmann, Acta imperii inedita seculi XIII. (1880) Nr. 180. Vgl. auch NUB. Nr. 187.

<sup>48</sup> BF 3993 a, 3994 a; NUB Nr. 205 Anm. 1.

<sup>49</sup> BF 2094 a; NUB. Nr. 269.

<sup>50</sup> BF 2098; Huillard-Bréholles IV, 2 S. 946 f.: *nuntios suos venientibus nobis apud Nuoremberc destinavit, per quos devocionem suam plene nobis exponens et indulgentiam postulans obtulit se paratum ad nos iuxta mandatum nostrum nulla interposita condicione venire.*

<sup>51</sup> NUB Nr. 178.